

LYNNE WILDING

Sehnsucht nach Cane Valley

Buch

Um 1900: Nach dem frühen Tod ihrer Mutter muss die junge Rani Ashiramsi ihr Zuhause in Bombay verlassen und nach Saringal ziehen, einem kleinen Dorf in Südafrika, wo ihr Vater im Auftrag der Kirche als Arzt tätig ist. Als sie den gut aussehenden Holländer Willem Dewar kennen lernt, ist es um sie geschehen. Doch Willem ist verheiratet und Vater von zwei Kindern. Und auch wenn er beteuert, dass Rani seine große Liebe sei, würde er seine Familie niemals verlassen. So verheimlicht ihm Rani ihre Schwangerschaft und zögert nicht lange, als der liebenswerte Graeme Carruthers, ein verwitweter Lehrer, um ihre Hand anhält und ihr verspricht, Willems Kind als das seine anzunehmen. In seiner alten Heimat Australien will er mit ihr ein neues Leben beginnen. Alles scheint sich zum Guten zu wenden. Gegen alle Widerstände versuchen Rani und Graeme, die heruntergekommene Zuckerrohrplantage seiner Eltern wieder aufzubauen. Die Geburt ihres Sohnes Davin heilt Ranis gebrochenes Herz. Doch am Horizont der wilden, schönen australischen Landschaft ziehen schon bald dunkle Wolken auf: Eddie O'Roarke, ein skrupelloser Nachbar, bedroht jeden, der seiner Zuckerrohrplantage Konkurrenz macht. Wird es für Rani und ihren Sohn eine Zukunft in Australien geben?

Autorin

In Australien längst als die Königin der großen Australien-Sagas gefeiert und für ihre Romane preisgekrönt, lebt Lynne Wilding mit ihrer Familie in Arncliffe bei Sydney. Für »Sehnsucht nach Cane Valley« wurde sie mit dem Preis des Autorinnenverbandes *NSW Society of Women Writers* ausgezeichnet.

Von Lynne Wilding bereits erschienen:

Pfad deiner Träume (36301) • Das Herz der roten Erde (36330) • Land meiner Sehnsucht (36329)

Lynne Wilding
Sehnsucht nach
Cane Valley

Australien-Saga

Deutsch von Franka Reinhart
und Violetta Topalova

blanvalet

Die australische Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel
»King of Cane Valley« bei HarperCollinsPublishers
(Australia) Pty Limited Group, Sydney.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2007 bei Blanvalet
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München.

Copyright © by Lynne Wilding 2003 Copyright

© der deutschsprachigen Ausgabe 2006 by

Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv: Jeremy Turner

Redaktion: Werner Wahls

ES · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Buch-Wekrstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-442-36340-7

www.blanvalet.de

*Für meine beiden wunderbaren Enkel
Liah und Tara Davis
In Liebe*

ERSTER THEIL

KAPITEL I

Holland, 1889

»JETZT PASS AUF. Weiter als ich wirfst du nie im Leben!«, spottete Gert Frober und warf den flachen Stein aus dem Handgelenk so stark er konnte.

Die beiden Jungen beobachteten, wie er durch die Luft piffte und dann fast bis in die Mitte des spiegelglatten Teiches hüpfte, wo er mit einem leisen, plätschernden Geräusch versank.

Willem Dewar, der jüngste von sechs Brüdern, war dank seiner älteren Geschwister ein Veteran, was Hänseleien, Grobheiten, Streiche und Spott betraf, und stellte sich der Herausforderung seines Freundes. Er suchte sich in aller Ruhe einen glatten Kiesel aus den Steinen heraus, die um die Uferlinie des Teiches herum verstreut lagen. Dann grinste er Gert an und schleuderte mühelos sein Wurfgeschoss. Es tanzte und hüpfte über das Wasser und versank schließlich mehr als einen Meter hinter Gerts Vorlage.

»Nicht schlecht, Willem.« Der etwas kleinere Gert klopfte dem anderen Jungen auf die Schulter und zerzauste ihm das blonde Haar, das sich vorwitzig über seinem kra-genlosen Hemd und der groben Wolljacke lockte.

Willem nickte und akzeptierte den Beifall, aber das Lob seines Freundes bedeutete ihm heute nicht viel. Er hatte wichtigere Dinge im Kopf, und die konnte er ein-

zig und allein mit Gert besprechen. Mit seinen Brüdern darüber zu reden wäre sinnlos, sie würden ihn entweder auslachen, verspotten oder kräftig knuffen. Oder ihn einfach ignorieren. Nur weil er der Jüngste war, behandelten sie ihn wie einen greinenden Säugling! Willem war nicht besonders groß, aber für seine vierzehn Jahre recht stämmig und breitschultrig. Er half schon seit Jahren bei der Hofarbeit und in der familieneigenen Bürstenfabrik, die den Dewars ihren Lebensunterhalt sicherte. Dank der Gulden, die die Fabrik einbrachte, hatten sie immer genug zu essen auf dem Tisch, das sie mit Gemüse und den Hühnern ihres kleinen Bauernhofes beim Kanal ergänzten. Sie besaßen auch gute Kleidung, obwohl Willem nur dann ein neues Kleidungsstück erwarten durfte, wenn es für den Kirchgang bestimmt war. Und Willems Eltern Willem senior und Frieda hatten dafür gesorgt, dass alle ihre Söhne bis zur sechsten Klasse in die Schule gingen, bevor sie anfangen, in der Fabrik zu arbeiten.

Willen stöhnte leise auf. *Die Fabrik!* Er hasste den Ort mit einer Leidenschaft, die genauso stark brannte wie sein Verlangen danach, der Arbeit in ihren Räumen zu entfliehen. Der Gestank des Lackes und der auf Bleigrundlage angerührten Farbe führten dazu, dass seine Nase ständig entweder verstopft war oder lief. Die Pferde- und Schweineborsten, aus denen die Besen und Bürsten gefertigt wurden, verursachten roten, entzündeten Ausschlag bei ihm, ebenso das Stroh. Aber am schlimmsten war, dass seine Brüder ihn ununterbrochen herumkommandierten, besonders Hans. Als ältester Sohn glaubte der, die Fabrik gehöre bereits ihm, und das ließ er jeden spüren, besonders seinen jüngsten Bruder.

Willem sah Gert an und traf eine Entscheidung. »Am Sonntag gehe ich nach Rotterdam. Kommst du mit?«

Gerts schlichtes Gesicht leuchtete auf, sein breites Grinsen enthüllte zwei Reihen weißer Zähne, die Schneidezähne standen schief. Er kratzte sich am Kopf, während er über die Einladung nachdachte. »Rotterdam ist beinahe dreißig Kilometer von hier entfernt. Warum willst du da hin?«

Achselzuckend sah Willem in Richtung Westen. Die Sonne stand bereits tief. Er musste nach Hause und die Kühe melken, sonst würde er Ärger mit seiner Mutter kriegen. Sein Blick streifte über das umliegende Land. Eine endlose Ebene, so weit sein Auge reichte, kaum eine Bodenwelle oder Anhöhe. Ach, gäbe es nur einen Berg, dachte er sehnsüchtig, oder wenigstens einen kleinen Hügel, der diese monotone Fläche beleben würde. Gras wuchs wie ein üppiger grüner Teppich zwischen den braunen Feldern, die erst kürzlich gepflügt worden waren, um sie für die Aussaat vorzubereiten. Am Rand des Weges, der vom Bauernhof der Dewars zu dem Teich führte, hatten die wilden Tulpen ihre Blütezeit überschritten und welkten dahin, denn die Tage wurden wärmer. Er seufzte. Sein Leben und seine Zukunft waren so vorhersehbar wie die Jahreszeiten, alles war bereits geplant, und das war ... langweilig.

»Ich will mir Arbeit suchen«, antwortete er und wendete sich wieder seinem Freund zu.

Gert starrte Willem an und blinzelte wie eine Eule. Er schüttelte den Kopf. »Auf dich wartet doch schon eine Anstellung in der Fabrik. Du hast doch Glück, Willem. Ich bin derjenige, der sich Arbeit suchen muss, wenn die Schule vorbei ist, wahrscheinlich in der Stadt. Papa kennt dort einen Stiefelmacher, und er sagt, er kann mich bei ihm als Lehrling unterbringen.« Er verzog das Gesicht und versuchte, enthusiastisch zu klingen. »Es

wäre ja immerhin ganz schön, wenn ich endlich einmal Stiefel tragen könnte, statt dieser Dinger hier.« Er zeigte auf seine schlammigen Holzschuhe und die dicken Wollstrümpfe, und auf die Strohhalme, die im Winter für mehr Wärme dazwischen gestopft wurden und aus den Schuhen staken.

»Ich werde auf keinen Fall in der Fabrik arbeiten«, sagte Willem mit Nachdruck. »Wenn es sein muss, dann laufe ich lieber weg. Alles ist besser, als dort zu versauern.«

Willem las gut und gern und verschlang die Bücher, die sein Lehrer ihm auslieh. All die erfundenen Geschichten und Tatsachenberichte ließen vor seinem inneren Auge aufregende Bilder von weit entfernten Ländern erscheinen, von fremden Menschen, Städten und Bräuchen. Er kniff seinen jungen Mund, auf dessen Oberlippe sich bereits deutlich der erste, vorpubertäre Flaum zeigte, entschlossen zusammen und dachte an die wundersamen Orte, von denen er gelesen hatte. Er sehnte sich danach, sie selbst zu erforschen und mit eigenen Augen zu sehen, ob das, was darüber geschrieben worden war, auch der Wirklichkeit entsprach.

»Na gut. Ich komme mit.«

»Gut! Aber das bleibt unser Geheimnis, okay?« Willem sah, wie Gert zustimmend nickte. Abgemacht.

Die beiden Jungen wischten sich die schmutzigen Hände an ihren Hosen ab und rannten um die Wette zurück zu dem Bauernhof der Dewars.

Von zu Hause ausreißen mussten Willem und Gert dann schließlich doch nicht. Ihr Ausflug nach Rotterdam hätte zu keinem besseren Zeitpunkt stattfinden können. Einige der Schiffe heuerten gerade neue Mannschaften an, und

die Jungen verbrachten den Tag damit, durch den Hafen zu streifen und die unzähligen Schiffe zu betrachten, die die Flaggen der unterschiedlichsten Länder gehisst hatten. Und zu ihrem Glück wurde ihnen beiden Arbeit auf dem gleichen Schiff angeboten, einem Frachtschiff der Stenmark-Linie – die *Andover Lady*, die aus Dänemark kam und zwei Tage später mit der abendlichen Flut Richtung Amerika auslaufen würde. Gert unterzeichnete einen Vertrag als Kabinesteward und Willem, weil er größer und kräftiger war, als Kombüsenjunge. Genau darum hatte Willem gebetet: eine Chance, der eintönigen Existenz in der Bürstenfabrik zu entfliehen. Er traf ansonsten eigentlich keine übereilten Entscheidungen, aber dieses Angebot akzeptierte er innerhalb von fünf Minuten. Dann machten sie sich wieder auf den Weg nach Hause, um ihren Familien zu beichten ...

Als Willem seine Entscheidung beim Abendessen verkündete, blieb der Familienfrieden nicht lange erhalten. Mutter brach prompt in Tränen aus und Hans prophezeite mit hämischem Grinsen: »Du warst noch nie auf dem Meer. Du wirst wahrscheinlich die halbe Reise lang seekrank sein!«

»Genau! Du wirst das ganze Schiff voll kotzen«, stimmte ihm Samuel, der Zweitälteste, zu. »Du segelst ja noch nicht einmal gerne im Sommer auf unserem Teich.«

»Glaub bloß nicht, dass Papa dir einen Platz in der Fabrik freihalten wird, wenn du irgendwann merkst, dass dir das Seemannsleben doch nicht gefällt«, fügte Kurt, der Drittälteste, hinzu.

»Genug jetzt«, befahl Willems Vater vom Kopfende der Tafel, wobei nicht ganz klar war, ob es eine Aufforderung an seine Frau war, endlich mit dem Weinen auf-

zuhören, oder an seine lärmenden Sprösslinge, endlich still zu sein. »Bist du sicher, dass du das wirklich willst, Willem? Du warst noch nie von zu Hause fort, außer bei deinen Großeltern in Medemblik.«

»Ja, Papa.« Willems Stimme wurde kräftiger und tiefer. »Ich bin mir sicher.«

»Er ist doch erst vierzehn«, klagte Frieda zwischen zwei Schluchzern. »Noch ein kleiner Junge. Und wer soll mir bei der Hofarbeit helfen, wenn Willem fort ist?«

»Wir werden alle helfen, Mama.« Dieses Versprechen brachte Hans böse Blicke von seinen Brüdern ein, die alle die eintönige Arbeit auf dem Bauernhof verabscheuten und sie bislang nur zu gerne dem jungen Willem überlassen hatten. »Und wenn ich in diesem Sommer Erica heirate, wird sie bei uns einziehen und kann dann den größten Teil der Hofarbeit übernehmen.«

Diese Worte lösten einige respektlose Kommentare seiner jüngeren Brüder über seine bevorstehende Ehe aus, und dann meldete sich einer der jüngeren Brüder zu Wort.

»Willem sieht aber nicht mehr wie ein Junge aus, Mama. Er rasiert sich schon – jeden dritten Tag. Das stimmt doch, Willem, oder?«

Arndt stand ihm altersmäßig am nächsten und teilte sich mit ihm und Stefan, dem vierten Sohn, eine Schlafkammer. Es klang so, als bewundere er die Entschlossenheit seines Bruders.

Willem nickte. In der ganzen Aufregung angesichts des ihm bevorstehenden Abenteuers war ihm überhaupt nicht in den Sinn gekommen, wie schwer sein Fortgehen seine Mutter treffen würde. Er war der Jüngste, ihr Baby, wie sie ihn oft unter vier Augen nannte, zu seiner nicht geringen Verlegenheit. Er kämpfte darum, seine nächsten

Worte möglichst sachlich klingen zu lassen, denn jeden Gefühlsüberschwang hätten seine Brüder sofort mitleidlos verspottet.

»Das ist eine wirklich gute Gelegenheit für mich, Mama. So kann ich etwas von der Welt sehen und es zu was bringen.« Schon lange diskutierten er und seine Mutter darüber, wie wenige Wahlmöglichkeiten ihm für sein Leben blieben. In der Dewar-Fabrik würde es ihm aufgrund der Tatsache, dass seine Brüder alle älter waren, sehr schwer fallen aufzusteigen und selbst Verantwortung zu übernehmen. »Ich werde dir aus jedem Hafen schreiben, den wir anlaufen, Mama. Das verspreche ich.«

Frieda wischte sich die Tränen von den Wangen und schenkte ihrem jüngsten Sohn ein trauriges Lächeln. Mit einem Seufzer fügte sie sich in das Unvermeidliche. »Bitte tu das, Willem.«

Sie stand auf und begann den Tisch abzuräumen. Sie war eine viel beschäftigte Frau, die ständig kochte, putzte, nähte, strickte und sich körperlich und geistig auf Trab hielt.

»Morgen Abend backe ich dir deinen Lieblingsnachtschisch für dein Abschiedsessen. Apfelstrudel.«

Später an diesem Abend stand Willem senior vor der großen Feuerstelle in dem Raum, der der ganzen Familie als Küche und Wohnzimmer diente, und überreichte seinem Sohn einen schwarzen Ledergürtel mit einer geschwungenen Silberschnalle. »Für dich, Willem. Pass gut auf diesen Gürtel auf.«

»Das werde ich, Papa.«

Willem löste seinen abgetragenen Stoffgürtel, der zusammen mit Hosenträgern seine Kniehosen hochhielt, und fädelt den neuen Gürtel durch die Schlaufen an seiner Hose. Er sah zu seinem Vater auf, der einen Kopf

größer war als er. »Er ist zu weit!« Das Lederband reichte anderthalb Mal um seine Taille.

Willem senior, der die meiste Zeit sehr ernst war, schmunzelte. »Du wirst schon noch hineinwachsen, mein Sohn. Das ist ein besonderer Gürtel. Schau her.«

Er löste die Schnalle, nahm den Gürtel ab und zeigte Willem, was er gemeint hatte. In das Futter des Gürtels waren mit feinem Stich versteckte Taschen eingenäht. »In diesen Taschen sind fünf goldene Gulden.«

Er betrachtete das überraschte Gesicht seines Sohnes, der, wie er wusste, noch nie in seinem Leben so viel Geld besessen hatte. »Weil du ja, wie es aussieht, nicht ins Familiengeschäft einsteigen wirst, betrachte diesen Gürtel als dein Erbe.« Er schwieg einen Moment lang. »Mehr können deine Mutter und ich dir leider nicht geben. Pass gut auf die Münzen auf und benutze sie nur im Notfall. Bitte halte dich daran, Willem.«

»Das werde ich, Papa. Ich danke dir.«

Willem senior blickte auf seinen jüngsten Sohn herunter. Ein trauriger Ausdruck huschte über sein Gesicht, verschwand aber sofort wieder. Er streckte die Hand aus und Willem reagierte sofort. Seine Hand war zwar kleiner als die seines Vaters, aber sein Griff war ebenso fest.

»Versuche, uns an Weihnachten zu besuchen. Deine Mutter würde das sehr freuen.«

Südafrika, 1896

Der junge Mann mit den zerzausten Haaren stand an einem der Bleiglasfenster im oberen Stockwerk des Hafengasthofes von Durban und beobachtete das Treiben unter ihm. Er war ein gewohnheitsmäßiger Frühaufsteher, egal, zu welcher später Stunde er zu Bett ging, aber heute waren

seine blauen Augen unverkennbar blutunterlaufen, denn letzte Nacht war er durch ein Dutzend Hafenkneipen gezogen und hatte danach mehrere Stunden im Liebesspiel mit einer jungen, hübschen Hure verbracht. Die exotische Hure, die sich Esmeralda nannte, hatte sein Zimmer schon längst wieder verlassen und ging nun anderswo ihren Geschäften nach.

Es war zwei Tage nach Weihnachten und Willem Dewar fühlte sich nicht nur verkatert, sondern auch melancholisch. Wieder einmal hatte er Weihnachten nicht zu Hause verbracht. Er hatte es nur ein einziges Mal während der vielen Jahre, die er bereits zur See fuhr, geschafft, die Feiertage mit seiner Familie zu verbringen, obwohl er sie im Laufe der Jahre öfters besucht hatte. Wie schön es beim letzten Mal, vor drei Jahren, gewesen war, seine Familie wieder zu treffen. Seine Brüder, die inzwischen verheiratet waren und Kinder hatten, hänselten ihn nicht mehr, aber am schönsten war es jedes Mal, seine Mutter und seinen Vater zu sehen. Mama verwöhnte ihn nach Strich und Faden und Papa betrachtete ihn als Mann, der ihm ebenbürtig war. Leider fühlte Willem nach jedem Besuch erneut, wie sehr die Distanz zwischen ihnen gewachsen war, wie sehr er sich Amsterdam, dem Hof und der Bürstenfabrik entfremdet hatte.

Zuhause, dachte er versonnen. Im Moment hatte er eigentlich kein wirkliches Zuhause. Das einzig Beständige in seinem Leben war seine Koje, und was war das schon für ein Zuhause – ein Bett, eine Truhe und sein Seesack. Es wäre schön, eines Tages ein richtiges Haus zu haben, mit Wänden, einer Decke und richtigen Möbeln ...

Zwischen den Schüben von Melancholie dachte er an andere Dinge, zum Beispiel an das Geraune in den Bars und den Docks über einen kürzlich aufgetretenen Dia-

mantenfund nordwestlich von Kimberley. Dem Tratsch zufolge desertierten die Seeleute scharenweise von ihren Schiffen und machten sich auf den Weg ins Hinterland in der Hoffnung auf schnellen Reichtum.

Willem gefiel der Gedanke an die Möglichkeit, ein paar Monate in der Erde zu wühlen und dann so viel Geld beisammenzuhaben, dass er bis an sein Lebensende ausgesorgt hätte, ausnehmend gut. Denn leider hatte er in all den Jahren, die er jetzt zur See fuhr, noch immer nicht das erkleckliche Häuflein Geld angespart, das er für seinen bescheidenen Traum vom Wohlstand brauchte. Seeleute verdienten nicht besonders viel. Und der Landurlaub verschlang regelmäßig einen großen Teil seines Verdienstes.

In seiner Zeit auf der *Andover Lady* hatte er auf jeden Fall viel gelernt. Dass die Arbeit auf und unter Deck sehr hart war, die Wachen lang, sein Bett nie wirklich bequem und die Bezahlung nicht viel mehr als ein Hungerlohn. Die harte Arbeit störte Willem allerdings nicht, schon seit seiner Jugend hatte er daran Freude. Aber die finanzielle Belohnung am Ende der langen Monate auf See ließ in jeder Hinsicht zu wünschen übrig.

Er beobachtete, wie sich die Straße unten langsam belebte. Karren mit Waren für den Export wurden zu den Schiffen gebracht. Grüppchen dunkelhäutiger Einheimischer mit nackten Oberkörpern fingen an, Kisten und Körbe in die Laderäume zu schleppen. Fahrende Händler verscherbelten Essen und Getränke an die Arbeitenden, und vor den Schiffen warteten einige Pferdekutschen mit Passagieren. Sie alle sorgten dafür, dass die Docks überfüllt waren und die übliche Konfusion herrschte, bevor die Schiffe in See stachen. Über alledem wallten vor dem klaren, blauen Himmel dicke, graue Rauchschwaden aus den metallenen Schloten. Weiter hinten, am Ende des

Hafengeländes, schaukelten einige ältere Segelschiffe mit eingerollten Segeln in der herannahenden Flut.

Willem hob eine Hand und befühlte sein Kinn. Gestern hatte er sich den Bartwuchs von fünf Monaten abrasiert, und seine Haut fühlte sich leicht gereizt an. Er fuhr sich mit der anderen Hand durch das Haar und schob sich die blonden, von der Sonne gebleichten Locken aus der Stirn. Was er jetzt brauchte, war ein herzhaftes Frühstück, um das flaue Gefühl zu verscheuchen, das ein Übermaß an Rum, Bier und Frauen hinterlassen hatte. Er trank zwar normalerweise nicht besonders viel, aber den größten Teil des gestrigen Abends hatte er von seinem Freund Gert Abschied genommen, der schon bei Sonnenaufgang mit der Morgenflut in See gestochen war, als zweiter Ingenieur auf einem Schiff der White-Star-Linie, unterwegs in den Südpazifik.

Ein Muskel in Willems Kiefer zuckte. Er würde Gert vermissen. Es konnte Jahre dauern, bis ihre Wege sich wieder kreuzten. Sie hatten sich ein wenig auseinander entwickelt. Gert liebte die Seefahrt und träumte davon, eines Tages selbst ein Schiff zu kommandieren, aber Willem hatte eigentlich alles, was er sich vorgenommen hatte, als er sein Zuhause verließ, bereits erreicht. Während er darüber nachsann, suchte er in seinem leinenen Seesack nach sauberen Kleidern und einem Stück Seife.

Willem hatte so viel von der Welt gesehen, wie er sich immer vorgestellt hatte. Wunder, Schrecken, das Unerklärliche und das Außergewöhnliche. Er grinste, als er sich einige seiner eindrucklichsten Erfahrungen ins Gedächtnis rief. Das geheimnisvolle Schanghai. Ihr vorübergehender Aufenthalt in einem karibischen Gefängnis, als ein Polizist auf verdächtige Weise zu Tode gekommen war – damals hatten sie wirklich unverschämtes Glück gehabt. Er

musste unwillkürlich lächeln. Dann waren da noch die willigen, samthütigen Frauen von Tahiti. Wie könnte er jemals die leidenschaftliche, melancholische Liana vergessen? Die Erinnerung an sie und ihre gemeinsame Zeit hatte ihn viele Monate lang in seiner einsamen Koje gewärmt. Dann dachte er an die Wunder von Rio de Janeiro. So viele unterschiedliche Orte und Kulturen ... aber seine Zeit als Seemann war vorbei, das wusste er jetzt.

Er hatte genug von schlingenden Schiffen, von Stürmen, die ihn bis auf die Haut durchnässten, und von monatelangen Aufenthalten an Bord, nur zu selten mit Kameraden, die seinem Intellekt gewachsen waren oder seine Interessen teilten. Und jetzt, wo Gert fort war und seinem eigenen Traum folgte, gab es nichts mehr, was ihn an ein Leben auf See fesselte.

In Gedanken versunken schritt Willem durch den kleinen Raum zu dem Tisch, auf dem ein Krug mit Wasser, eine angestoßene Emailleschüssel und ein gefaltetes Handtuch bereitlagen. Die Seefahrt hatte ihren Zweck erfüllt, es wurde Zeit, dass er sich nach anderen Herausforderungen umsah. Er war jetzt einundzwanzig, er musste sich langsam über die Zukunft Gedanken machen. Er wollte sich allerdings noch nicht, wie drei seiner Brüder, mit einer Frau niederlassen und eine Horde Enkel für seine Eltern produzieren. Die Zeit war reif für ein neues Unternehmen.

Gewaschen und mit frischen Kleidern, die nicht nach Bier und dem billigen Parfum der Hure stanken, fühlte er sich gleich ein bisschen besser. Er nahm seinen Gürtel und fädelt ihn durch die Schlaufen der hellen Baumwollhose, die er sich voriges Jahr in Hongkong gekauft hatte. Sie war für diese Hitze perfekt, genau wie sein weißes Seidenhemd.

Er hielt kurz im Einfädeln inne und befühlte seine Gulden. Sie waren alle noch da. Einige Male war er bereits in Versuchung geraten, sie auszugeben, aber irgendetwas hatte ihn immer davon abgehalten. Vielleicht die Tatsache, dass sie ihn an zu Hause erinnerten und sein Vater ihm gesagt hatte, er solle sie nur im äußersten Notfall ausgeben. Er grinste. Gert hatte mehr als einmal gesagt, die Gulden seien ein Symbol seiner Selbstgenügsamkeit, aber er selbst betrachtete sie eher als ein Band zwischen ihm und seinen Eltern. Also blieben sie weiterhin sicher verwahrt im Futter des Gürtels.

Unten, im rauchigen Speisesaal des Gasthofes, folgte er seiner Nase zu einem Büfett, auf dem einige Speisen angerichtet waren: gebratene und gekochte Eier, Speckstreifen, dünne, scharf gewürzte Würstchen, knusprige Brotstücke, eine Schale voller Früchte und eine große Kanne mit schwarzem Tee. Die Sonne war erst vor einer Stunde aufgegangen, aber Durbans feuchtwarmer Sommer hatte den Raum bereits erobert und verstärkte die Mischung aus schalem Bierdunst, Essenseruch und dem Mief der dicht gedrängten Frühaufsteher, die sich ihr Frühstück so schnell sie nur konnten in den Mund schaufelten. Beinahe drehte es ihm den Magen um, verkatert wie er war.

Er fand einen einzelnen Tisch am Ende des Raums und setzte sich dort mit seinem Teller voll Essen und seiner Teetasse hin. Eine leicht bekleidete, halbblütige Kellnerin brachte ihm sauberes Besteck. Sie lächelte ihn aufreizend an, aber als Willem nicht reagierte, schniefte sie, drehte sich auf dem Absatz um und stapfte mit wackelndem Hintern zu den für ihre Reize empfänglicheren Gästen.

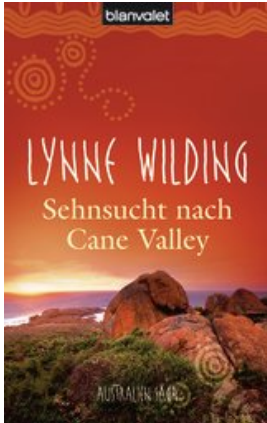
Willem lächelte. Nach der letzten Liebesnacht würde es eine Weile dauern, bis sich seine Energie in diesem

Bereich wieder regte. Während der vielen Monate auf See – eine lange Überfahrt nach Australien und wieder zurück – hatte sich eine ungeheure sexuelle Energie in ihm aufgestaut, die er fast vollständig auf den Liebesmarathon mit Esmeralda verwendet hatte. Außerdem hatte er heute Wichtigeres im Kopf als Frauen. Er wollte schauen, welche Möglichkeiten ihm der Diamantenfund, der in aller Munde zu sein schien, bieten konnte.

Er schob sich eine Gabel voller Ei und Schinken in den Mund und fragte sich, wie schwer es wohl sein mochte, nach Diamanten zu schürfen. Schwieriger als die Arbeit auf See? Ob er viel Geld in die Sache stecken musste? Er hoffte nicht, denn schon jetzt, nach einem Einkaufsbummel, der Kneipentour von gestern Nacht und den Kosten der Hure war sein Geldsack zusehends leichter geworden. Er wünschte, Gert wäre hier, damit er sich mit ihm beraten konnte. Willem war der impulsivere von beiden und Gert der Denker, der alles immer erst gründlich durchanalyisierte, bevor er eine Entscheidung traf.

Was würde sein Freund davon halten, dass er die Seefahrt aufgab, um dem Traum, vielleicht nur dem Hirngepinnt, vom Reichtum im Dschungel Afrikas zu folgen? Gestern war nicht der richtige Zeitpunkt gewesen, dieses Thema Gert gegenüber anzuschneiden, aber Willem hatte vor, ihm zu schreiben, bevor er Durban verließ. Er würde Gert von seinen Plänen erzählen. Beide hatten sich am Abend vorher in der Gewissheit voneinander verabschiedet, dass sie nur noch selten die Gelegenheit haben würden, einander zu sehen. Dieses Wissen hatte ihren Abschiedshandschlag emotional aufgeladen.

Willem sah zwei jungen Männern zu, die mit vollgeladenen Tellern an einem Tisch in seiner Nähe Platz nahmen. Einer bat ihn um den Salzstreuer, und Willem reichte ihn



Lynne Wilding

Sehnsucht nach Cane Valley

Australien-Saga

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-36340-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2007

Liebe, Leidenschaft und Dramatik!

Nach dem Tod ihrer Mutter muss die junge Rani ihre Heimat in Bombay verlassen und zu ihrem Vater, einem Arzt, nach Südafrika ziehen. Als sie dort den attraktiven Holländer Willem Dewar trifft, ist es um sie geschehen. Doch Willem ist verheiratet und wird seine Familie niemals verlassen. So bleibt Rani keine andere Wahl: Sie verschweigt Willem ihre Schwangerschaft und nimmt den Heiratsantrag des liebenswerten Graeme Carruthers an, der sie in seine Heimat Australien mitnimmt und dort ein neues Leben mit ihr beginnen will. Doch kaum dort angekommen, ziehen am Horizont dunkle Wolken für das Paar auf ...